BR2 Positionen Sendung am 08. September 2024

Pastor Martin Jäger, Evangelisch-methodistische Kirche, Nürnberg

Mit Fremden leben

Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Lev 19,33

Herzlich willkommen zu einer Viertelstunde Positionen am Sonntagmorgen!

In Deutschland leben Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Traditionen und Religionen. Das ist nichts Neues. Wir sind Franken, Schwaben, Oberbayern, Niederbayern, Oberpfälzer, Pfälzer, Hessen, Ostfriesen, Westfalen, Alemannen, Rheinländerinnen, Thüringer oder Sachsen.

Auch viele Menschen mit türkischen, italienischen, griechischen, kroatischen oder serbischen Wurzeln sind hier zu Hause. Dazu Russen, Ukrainer, Polen, Rumänen, Ungarn. Und Menschen nord- und südamerikanischer, afrikanischer oder asiatischer Herkunft.

Jeder Fünfte in Deutschland lebende Mensch hat einen Migrationshintergrund. Die 4500 Mitarbeitenden des Diakoniewerks Martha-Maria kommen aus über 70 Herkunftsländern. Sie sind eingewandert, als Arbeitssuchende oder als Geflüchtete. Sie sind in einem anderen Land aufgewachsen, oder sie stammen aus Familien, die in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben. Und selbstverständlich sind sie in der Kultur ihres Herkunftslandes verwurzelt. Es ist kein kleiner Schritt für uns, Menschen aus so unterschiedlichen Kulturen willkommen zu heißen.

Kein kleiner Schritt ist es freilich auch für manche von unseren Mitarbeitenden, sich auf unsere Umgangsformen einzulassen, auf die Atmosphäre in unseren Einrichtungen, und nicht zuletzt auch auf unsere Ansichten über Gott und die Welt. Es ist gar nicht so leicht, trotz dieser Unterschiede gut zusammenzuarbeiten.

Wer immer in seiner angestammten Heimat leben durfte, tut sich vielleicht schwer, sich in das Fremdsein einzufühlen.

Wer zur ansässigen Mehrheit gehört, kann sich nicht wirklich vorstellen, wie es jemandem in der Fremde geht und wie es sich anfühlt, wenn das vertraute Umfeld fehlt. Wenn die Menschen, denen er begegnet, sich anders verhalten als er es gewohnt ist, wenn sie eine andere Sprache sprechen, andere Gesten und Rituale gebrauchen.

Fremde Gerüche, fremde Sprachen und Kulturen ... Im Urlaub finden wir das exotisch und aufregend. Selbst gewählt und für eine begrenzte Zeit nehmen wir gerne ein Fremdenzimmer, bestaunen die fremdländische Lebensart und nehmen sogar bis zu einem gewissen Grad in Kauf, von den Einheimischen beobachtet zu werden – und beobachten sie selber auch. Für manche Länder ist der Fremdenverkehr die wichtigste Einnahmequelle. Oft unter fragwürdigen Bedingungen für die Menschen, die dort leben und arbeiten müssen.

Wir lassen uns gerne als zahlungskräftige Touristen bedienen und genießen die oft gepriesene Gastfreundschaft.

Fremde, die nicht als privilegierte Touristen oder Staatsgäste hofiert werden, empfinden ihr Fremdsein freilich anders. Namenlos. Ausgeliefert. Ausgegrenzt. Vielleicht sogar ausgestoßen. Benachteiligt. Heimatlos.

Wie fremd sein sich anfühlen kann, erleben wir, wenn wir Fremde bei uns zu Gast haben – fremde Gedanken und Worte, fremde Gerüche und Verhaltensweisen ...

Fremde einladen, Kontakt mit ihnen aufnehmen ist ein erster Schritt, um Fremdheit zu überwinden. Es ist ein Schritt auf dem Weg dazu, miteinander zu leben, wenn wir anfangen, uns in unserer Verschiedenheit wahrzunehmen.

Musik

Um Erfahrungen mit Fremdsein, um die Herausforderungen des Lebens mit Fremden und in der Fremde geht es in der Positionen-Sendung heute Morgen. Die Bibel erzählt, dass Fremd sein eine prägende Erfahrung des Volkes Israel war. Sie waren als Wirtschafts-Flüchtlinge nach Ägypten gekommen. Dort wurde ihnen das Leben schwer gemacht. Sie mussten Zwangs- und Fronarbeiten leisten. Sie wurden ausgebeutet und unterdrückt im unwirtlichen Gastgeberland. Sie waren unmenschlichen Repressalien ausgesetzt. Es gab sogar den amtlichen Befehl, männliche Nachkommen nach der Geburt zu töten. Die Nachkommen Jakobs haben gestöhnt unter der Knute der Fremdherrschaft. Leben in der Fremde war für sie Leben in feindseliger Umgebung.

Das Volk Israel ist durch seine eigene Geschichte sensibel geworden für die Situation der Fremden. *„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken“*, lautet ein Gesetz der Tora. *„Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“* Spricht Gott, der Herr.

Der Fremde verdient Schutz und Respekt, er soll die Fürsorge der Einheimischen genießen im Land, das Gott seinem Volk als Heimat gegeben hat. Die eigene Erfahrung in der Fremde soll Israel als Erinnerung lebendig bleiben und sie dazu mahnen, das Zusammenleben im eigenen Land sozial zu gestalten. Sie sollen eine offene Gemeinschaft sein, sie sollen so leben, dass auch der Fremde einen Platz findet. In der momentanen politischen Situation im Nahen Osten scheint dieses göttliche Gebot außer Kraft gesetzt zu sein. Offenbar haben mehr als 70 Jahre feindseliges Nebeneinander zu einer völligen Entfremdung geführt. Misstrauen und Hass haben die orientalische Gastfreundschaft und die respektvolle Toleranz erstickt.

Auch für uns Christinnen und Christen gilt die Verpflichtung gegenüber Fremden. Wir haben ein Menschenbild, das unabhängig von Herkunft und Geschlecht jedem Einzelnen eine unverlierbare Würde zuspricht.

Jesus selber hat nationale und religiöse Grenzen überschritten.

Er hat in seiner bekanntesten Beispielgeschichte einen Fremden als Vorbildfigur für die Nächstenliebe genommen. Einen Samaritaner.

Und nicht zuletzt erzählt seine ganze Lebensgeschichte nichts anderes als dass Gott selber sich aufgemacht hat, um in der gottlosen und gottvergessenen Welt als Fremder zu leben.

„Er legte die göttliche Gestalt ab und nahm die eines Knechtes an“, übersetzt die Basis-Bibel den Hymnus aus dem Philipperbrief. Christus erleidet am eigenen Leben unsere Entfremdung von Gott. Gerade so aber hat er unsere Entfremdung von Gott aufgehoben. Er hat uns hinein genommen in die Gemeinschaft von Gottes neuer Welt, in der es keine Grenzen gibt.

Mit dem Auftrag, Menschen in aller Welt in diese Gemeinschaft einzuladen, hat Jesus seine Jüngerinnen und Jünger ausgesendet. Auch sie sollten sich aufmachen in die Fremde, um die Botschaft von Gottes Liebe und des Friedens zu leben.

John Wesley, der Gründer der methodistischen Bewegung, schreibt in einer seiner Lehrpredigten: *„Ein Christ ist voller Liebe zu seinen Nächsten. Diese Liebe ist umfassend, nicht beschränkt auf eine Konfession oder Gruppe. Sie ist nicht begrenzt auf Menschen, die mit ihm der gleichen Meinung sind, die mit ihm in der Gottesdienstgestaltung übereinstimmen oder mit denen ihn Blutsbande oder Nachbarschaft verbinden. Er liebt auch nicht nur die, die ihn lieben oder die ihm durch persönliche Beziehungen besonders nahe stehen.“*

Seine Liebe gleicht vielmehr der Liebe Gottes, dessen Barmherzigkeit allen seinen Werken gilt. Sie geht weit über diese engen Grenzen hinaus und schließt Nachbarn und Fremde, Freunde und Feinde ein.“ (Wesley Brevier 3. September)

Mit Fremden leben – miteinander Zusammenleben gestalten, das ist eine gute Beschreibung unseres Auftrags als Menschen, die Christus aus der Fremde nach Hause geholt hat. In der Gemeinschaft der Kinder Gottes gibt es keine Grenzen, weder nach Rasse oder Geschlecht noch nach Alter oder Geldbeutel.

Freiheit, Respekt und Menschenwürde sind die Grundwerte unseres Gemeinwesens. Sie gilt es zu erhalten und zu verteidigen gegen offen rassistische und nationalistische Agitation. Egal ob sie von links, von rechts oder von religiösen Fundamentalisten kommt.

In der Praxis gibt es freilich eine Vielzahl von Hürden, die das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen erschweren. Vorbehalte bei den anderen, aber auch bei uns.

Wer anders ist, irritiert uns. Berührungängste gehen damit einher und lassen sich nicht einfach wegwischen. Sprachschwierigkeiten, unterschiedliche Traditionen, Lebenspläne und Wertvorstellungen erschweren das Zusammenkommen und das Verstehen.

Die Sorge, zugunsten von Zuwanderern zurückstecken zu müssen, Einschränkungen zu erfahren und eigene Lebensmöglichkeiten beschnitten zu sehen, wirken manchmal wie eine innere Bremse.

Und nicht zuletzt gibt es die Angst vor Überfremdung. Die Angst, unter dem Einfluss der Zugewanderten die eigene Identität zu verlieren.

Dass Fremde, die mit uns leben, unser Gemeinwesen verändern, stimmt natürlich. Aber das muss uns Angst keine machen.

Wir müssen allerdings unsere Werte selbst entschieden leben und verteidigen. Dazu gehört auch, Grenzen zu setzen, wo diese Werte nicht respektiert werden. Sei es durch Fremde oder durch Eingeborene.

Jesus Christus sagt: In Gottes Neuer Welt haben die Vorurteile und Vorbehalte keinen Raum mehr. Dort, wo Sein Recht gilt, kann es keine Ausgegrenzten und Heimatlosen mehr geben.

Ich wünsche Ihnen einen friedvollen und gesegneten Sonntag.

Sie finden diese Sendung und alle Beiträge der Vereinigung Evangelischer Freikirchen in Bayern auch im Internet auf der Seite www.die-positionen.de

Bis zu den Nachrichten um 7 Uhr hören sie noch